

Oldenburger Universitätsreden

Nr. 23

Susanne Schmidt-Knaebel

Frauen und Sprache

**Wie gehen Frauen mit Sprache um,
und wie geht die Sprache mit Frauen um**



VORWORT

Daß auch die deutsche Sprache von männlichen Herrschaftsansprüchen durchdrungen sei, haben wir zunächst aus der Frauenbewegung und inzwischen in einigen Bereichen vom Gesetzgeber gelernt, der uns etwa anhält, Stellenausschreibungen geschlechtsneutral zu formulieren. Wie weit die Prägung der Sprache durch Mannesbewußtsein reicht, ist seit den 70er Jahren auch Gegenstand der Forschung weiblicher Wissenschaft. Mit ihrem Vortrag im Rahmen einer ersten öffentlichen Veranstaltung der Gleichstellungsstelle der Universität Oldenburg im Juli 1988 vermittelt die Hamburger Linguistin Susanne Schmidt-Knaebel einen Eindruck von dieser Reichweite, die die männliche Wissenschaft bisher nicht zur Kenntnis genommen hat.

Ob und inwieweit die vorgelegte Bestandsaufnahme und der Entwurf emanzipierten Sprechhandelns Wirkung zeigen können, hängt davon ab, daß sie zunächst gelesen und diskutiert werden. Dem möge die Aufnahme in die Universitätsreden dienen.

Oldenburg, 29. Oktober 1988

Hermann Havekost

SUSANNE SCHMIDT-KNAEBEL

Frauen und Sprache.

*Wie gehen Frauen mit Sprache um, und wie geht
die Sprache mit Frauen um.*

Meine sehr geehrten Herren und Damen!

Die linguistische Literatur zum Thema "Frau und Sprache" wächst international langsam, aber stetig. Für den deutschsprachigen Bereich sind als Autorinnen der ersten Generation einer Frauenlinguistik meine Kolleginnen TRÖMEL-PLÖTZ und PUSCH zu nennen, deren grundlegende Arbeiten Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre erschienen. Sie stützen sich jedoch vielfach auf Titel aus dem englischsprachigen Raum, die zumeist in den siebziger Jahren entstanden sind und von denen ich stellvertretend LAKOFF (1975), HIATT (1977) und KRAMARAE (1981) nennen möchte. Inzwischen gibt es eine neuere Gruppe von Autorinnen und Büchern, die das Problem zunehmend auch im Detail bearbeiten. WODAK (1984), HELLINGER (1985) und WODAK/SCHULZ (1986) für die deutschen und CAMERON (1986) für die englischen Verhältnisse seien genannt.

Im folgenden arbeite ich anhand von über Jahre gesammeltem Material und ordne meine Beobachtungen in zwei Hauptteile: eine Bestandsaufnahme und einen Entwurf für zukünftige Entwicklungen. Den inventarisierenden ersten Teil untergliedere ich noch einmal in eine mehr systemlinguistische und eine überwiegend textlinguistische Hälfte.

1. Bestandsaufnahme

1.1. Systematik: Morphologie, Syntax und Semantik

Zunächst einige systemlinguistische Überlegungen zu Fragen der Wortbildung und des Satzbaus. Gut erforscht und frauenpolitisch besonders wirksam sind die sprachlichen Gegebenheiten im Umfeld der sog. "movierten Formen". Das sind Substantive mit weiblichen Inhalten, die aus einer männlichen Grundform durch Anhängen der Endung -in gebildet werden (wie Herrin, Köchin, Pilotin und Bundeskanzlerin). PUSCH (1984) hat in mehreren Einzelstudien auf die Problematik dieser abgeleiteten Bildungen hingewiesen. Sie gelten als sprachliches Äquivalent für die biblische Schöpfungsgeschichte, nach der Eva aus der Rippe Adams erschaffen wurde. Hier liegt eine der Wurzeln für die geltende Vorstellung von der Frau als Dienerin des Mannes, der Auch-Menschin und somit der ewigen Zweiten. Die deutsche Sprache arbeitet nachweislich noch heute mit der festgelegten Reihenfolge: Männer, Frauen und Kinder; dies ist eine festgewordene Floskel ebenso wie die sanktionierte Reihenfolge der morphematischen Kurzformen "er - sie - es", die man in allen Grammatiken des Deutschen finden kann (vgl. auch PUSCH 1984, S. 167/8).

PUSCHS grundsätzlich kritischen Untersuchungen zu den -in-Formen möchte ich einige Beobachtungen am Detail hinzufügen. Eine ehemalige Klassenkameradin von mir schrieb mir im Januar 1987, sie sei 24 Jahre als "Amtmann" beim Ordnungsamt einer Stadtverwaltung tätig gewesen. Auch ich selbst habe noch vor 10 Jahren meinen Studentinnen und Studenten im Proseminar erklärt, wie ich ein bestimmtes Problem "als Linguist" beurteilte. Ich wollte damals mit der Wahl dieser Form ausdrücken, daß ich meine berufliche Kompetenz neben jeder männlichen als gleichwertig einschätzte, habe aber inzwischen von den jungen Frauen gelernt, wie

wichtig es ist, daß wir Frauen den Ausdruck unseres beruflichen Selbstbewußtseins sprachlich mit unserem Weiblich-Sein in Einklang zu bringen vermögen: Wir sollten wenigstens die - wenn auch frauenlinguistisch unbefriedigenden - -in-Formen benutzen, wenn wir von uns selbst sprechen, und auch anderen Frauen sprachlich dies zugestehen und sagen: *"Ich gehe zur Zahnärztin"*, wenn es sich um eine Frau handelt (PUSCH 1984, S. 104 ff.).

Das Beispiel der "Amtmännin" ist zugleich auch unter einem semantischen Aspekt interessant. Bereits im Mai 1986 wurde grundsätzliche Kritik an Lösungsversuchen dieser Art, also an Korrekturen ausschließlich über die Endung, geübt, und zwar unter anderem von den betroffenen Frauen selbst. Damals beschloß die Ratsversammlung in Neumünster (BILD Hamburg vom 30.5.86), daß ihre "Ratsherrinnen" sich in Zukunft "Ratsfrauen" nennen würden. Frauenlinguistisch war dies m.E. ein sehr fortschrittlicher Beschluß, der die -in-Variante durch eine Lösung sozusagen "über das Lexikon" ersetzte und dem sich die "Amtfrauen" anschließen sollten. Vorreiterin für diese Entwicklung war vermutlich die "Kauffrau", die sich inzwischen neben dem "Kaufmann" weitgehend durchgesetzt hat. Von den zusammengesetzten Substantiven aus, die ja oft fachsprachlichen Charakter haben, wird sich dieser Trend hoffentlich weiter in weniger lexikalisch verfestigte Wendungen fortsetzen, so daß in Zukunft Frauen nicht mehr "in kaufmännischen Bereichen" tätig sein müssen. Ein letzter Schritt fehlt allerdings auch der "Ratsfrau" noch zur vollen Emanzipation. Linguistisch gesehen bilden die Bezeichnungen für Frau und Mann nämlich meistens Paare, und zum Herrn gehört die Dame. Es müßte also in letzter Konsequenz eine "Ratsdame" her. Und was der Ratsdame Recht ist, müßte der "Baudame" billig sein. Bisher gibt es jedoch nur vereinzelte "Bauherrinnen", die sich zumeist noch verschämt in sog. "Baupersonengesellschaften" verbergen, die

in voremanzipatorischen Zeiten sogar "Bauherrenmodelle" hießen.

Allgemein scheint der gesellschaftliche Bereich, für den das Wortpaar Dame - Herr zuständig ist, sensibler auf die sozialen Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Bürgern zu reagieren als der Anwendungsbereich des Wortpaares Frau - Mann. So konnte eine Dienerin früher zwar von "ihrem Herrn", nicht aber im analogen Sinn einer Weisungsbefugnis von "ihrer Dame" sprechen. Hier wird auf die movierte Form "meine Herrin" zurückgegriffen. Noch heute gibt es viele "Schirmherren", die ihren gesellschaftlichen Einfluß in den Dienst einer guten Sache stellen, aber keine "Schirmdame". Geht es um Einfluß oder Geld, kann sich eine Frau bisher auch sprachlich fast nur über den Mann definieren, und geht es gar um Überblick und Kompetenz, dann fehlen Frauen in sprachlichen Wendungen wie "Herr der Lage sein" bis heute ganz.

Ungleiche Behandlung von Frau und Mann im Bereich der deutschen Syntax ist auch beim Gebrauch des bestimmten Artikels zu beobachten. Wiederum bestehen gewisse Querverbindungen zu semantischen Gegebenheiten. Die erste unangenehme Überraschung ist die Fülle der Wörter aus dem Feld der Menschenbezeichnungen, die ausschließlich in der männlichen Form und mit maskulinem Artikel existieren. Hierher gehören: der Clown, der Star, der Boss, der Barde, der Guru, der Souverän, der Stammvater, der Onkel Doktor, der Wunderknabe, der Musterknabe und auch sein Gegenteil der Lausejunge, bzw. Spitzbube. Weiter: der Gast, der Barkeeper und der Discjockey ebenso wie sein Kollege von der Pferderennbahn. Schließlich: der Scharlatan, der Desperado, der Streithahn, der Veteran, der Neuling und der Buhmann. Die Liste ließe sich mühelos verlängern. Macht frau sich nun Gedanken über die Neubildung weiblicher Entsprechungen, werden unterschiedliche Möglichkeiten des Deutschen erkennbar, die weit über die besprochene -in-Variante

hinausweisen. Movierte Formen kann ich mir allenfalls für die Gästin, die Barkeeperin und die Neulingin vorstellen. Semantische Lösungen kommen für die Buhfrau, die Tante Doktor und die Stammutter in Frage. Für die verbleibenden Substantive greife ich auf einen Vorschlag zurück, den PUSCH (1980) in ihrem Aufsatz "Das Deutsche als Männersprache" gemacht hat, und den ich in einer auf mein Beispiel zurechtgekürzten Form wiedergebe. Demnach gibt es neben den sowieso unbefriedigenden -in-Formen sprachsystematisch die Möglichkeit, für die Charakterisierung weiblicher Gegebenheiten auf den für das Deutsche typischen dreifachen bestimmten Artikel zurückzugreifen. Der männlichen Form "der Clown" stünde dann eine weibliche vom Typ "die Clown" gegenüber. Verglichen mit einer denkbaren abgeleiteten Form auf -in hat diese den Vorteil, der männlichen Entsprechung formal wirklich gleichberechtigt gegenüberzustehen. Das ergibt sich aus der Forderung, wonach der Oberbegriff für die beiden geschlechtsspezifisch markierten Substantive nach PUSCH eine Form "das Clown" sein muß. Erst eine solche Entwicklung würde sicherstellen, daß die männliche Form nicht länger als eine Art Oberbegriff fungiert oder sogar mit diesem identisch ist.

Für eine letzte Gruppe von Substantiven aus meiner Liste ist damit jedoch noch keine Lösung gefunden. Wie soll die weibliche Form zu "Musterknabe", "Spitzbube" oder "Lausebengel" lauten? Eine Lösung über das Lexikon legt sich nahe, denn wir bewegen uns wieder im Bereich der sprachlichen Paare. Hier erweist sich jedoch, daß es wesentlich mehr Vokabular für die Bezeichnung männlicher Menschlichkeit gibt, denn es findet sich für den Knaben, den Buben und den Bengel keine weibliche Entsprechung. Dies gilt, wie ich aus einem anderen Zusammenhang weiß, auch für den "Burschen". Zwar könnte man hier an das etwas antiquierte, sprachpolitisch auch belastete Wort "Mädel" denken, aber offenbar wird dies in der Praxis nicht als Lösung angesehen.

Denn als sich jüngst deutsche Studentinnen zu weiblichen akademischen Verbindungen zusammenschlossen, wählten sie als Bezeichnung die Variante "Damenverbindung" (BILD Hamburg 14.5.88). Linguistisch gesehen ist dies ein guter Ausweg, insofern hier die Frauen einmal selbst eine Bezeichnung von der höchsten Sprachebene für sich in Anspruch nehmen. Dies schafft einen gewissen Ausgleich gegenüber Ungerechtigkeiten, wie sie seit Jahrhunderten etwa im Bereich der Anrede bestehen, wo den "Herren Meier usw." auf Briefen und im mündlichen Alltag lediglich eine "Frau Meier" zur Seite gestellt werden kann, was sprachsystematisch und frauenpolitisch gleichermaßen ein Skandal ist. Mit dieser Bemerkung möchte ich mich auf die Seite einer Kollegin stellen, die vor Jahren bereits ihren Kampf um die Anrede "Dame" für weibliche Menschen jeglichen Alters verlor und die unter dem Namen "Dame Rechenberg" weibliche Sprachgeschichte geschrieben hat.

Doch noch einmal zurück zum Gebrauch des Artikels. Es gibt einen zweiten Zusammenhang, in dem der bestimmte Artikel im Umgang mit Frauen anders benutzt wird als für Männer. Ich nenne diese Erscheinung den "Prominenzartikel", denn er steht vor Eigennamen, speziell vor dem Familiennamen berühmter Frauen. Wieder werden Frauen in einem Bereich, in dem es um Geld und Einfluß geht, gesondert, und zwar diesmal zusätzlich sprachlich markiert. Jede und jeder weiß, wer Gründgens war. Aber kennen Sie auch Bergner? Wahrscheinlich erkennen Sie die bekannte Schauspielerin nicht, denn ich spreche von "der Bergner". Ganz entgegen der Erwartung also haben große Frauen linguistisch betrachtet etwas mehr als ihre männlichen Kollegen, und dieses Mehr, auf das ich persönlich gern verzichten würde, wird offenbar als eine Ehre für die besprochenen Frauen verstanden, die ihnen bei mangelndem Wohlverhalten in ehrenrühriger Weise wieder entzogen werden kann. So jedenfalls verstehe ich den Tatbestand, daß in Berichten und Fahndungstexten, in denen

es etwa um die Verfolgung sog. terroristischer Vereinigungen geht, die Mitgliederinnen konsequent ohne diesen weiblichen Artikel genannt werden. So lese ich in der Hamburger Morgenpost vom 5.8.86, daß im Zusammenhang mit zwei politischen Morden nach Eva Haule-Frimpong gesucht werde, und daß auf die "Ergreifung von Haule-Frimpong" 50 000 Mark ausgesetzt worden seien. Der ganze Text zeigt, daß polizeilich gesuchte Frauen bei der Erstnennung mit Vor- und Nachnamen und bei jeder weiteren Erwähnung nach einem männlichen Muster nur mit dem Nachnamen ohne Artikel genannt werden. Ähnlich wird heute leider in den Medien mit den weiblichen Vertretern der sog. Grünen Parteien verfahren ("Schoppe ... von den Grünen", "heute"-Sendung im ZDF, 14.4.87). Es kann der Eindruck entstehen, daß solche sprachlichen Maßnahmen eine offiziöse Reaktion auf gesellschaftskritische Aktivitäten sind. Doch auch auf dem Gebiet des Prominentenartikels sind die Dinge in Bewegung gekommen. Dieselbe Hamburger Morgenpost kündigte im Frühjahr 1987 einen Fernsehfilm wie folgt an: *"Grant und Day in Ein Hauch von Nerz"*. Das ist m.E. sehr fortschrittlich und könnte nur noch durch Umkehrung der Reihenfolge verbessert werden: *"Day und Grant in Ein Hauch von Nerz"*.

Nach diesen Ausführungen mit dem Schwerpunkt auf der Syntax wende ich mich einigen Überlegungen zu rein semantischen Gegebenheiten zu. Auch dieses Kapitel wäre unter frauenlinguistischem Aspekt neu zu schreiben. Den Übergang zu rein inhaltlichen Problemen stellt eine sprachliche Erscheinung dar, die ihre Wurzeln ebenfalls im Gebrauch der movierten Formen hat und die die volksmäßigen Herkunftsbezeichnungen betrifft. Grundsätzlich gilt auch hier das ungeliebte Endungsprinzip: Einer männlichen Form "Indianer" entspricht die weibliche Form "Indianerin", dem "Beduinen" die "Beduinin". Nun gibt es hier auf der weiblichen Seite eine sprachliche Alternative, die auf der männlichen Seite interessanterweise fehlt: Statt von Indianerinnen

können wir auch von "Indianerfrauen" sprechen und tun dies auch annähernd genauso oft, während Entsprechungen vom Typ "Indianermann" schwer vorstellbar sind. Auch in anderen als den westeuropäischen Gesellschaften wird das männliche Individuum als identisch mit dem Menschen schlechthin empfunden, und die Sprache drückt dies aus.

Dasselbe Prinzip ist wirksam, wenn die Hamburger Morgenpost vom 28.8.87 sich unter der Überschrift "Deutsche können nicht Auto fahren" mit den Fahrkünsten der "deutschen Autofahrer" befaßt: *"Erschreckend viele Leute ... wissen nicht, wie man mit dem Gerät umgeht. ...Die Rückspiegel könnte man denen glatt abmontieren."* Die landläufige Meinung und das feministischer Linguistik am häufigsten entgegengehaltene Argument behaupten nun, daß in Ausdrücken wie den hier verwendeten (also "die Deutschen", "deutsche Autofahrer", "die Leute" oder einfach "die") Frauen jeweils grammatisch-systematisch mitverstanden sind. Mein Text zeigt jedoch, daß dies nicht der Fall ist. Soll über die Frauen als die weibliche Teilmenge deutscher Autofahrer eine Aussage gemacht werden, müssen sie eigens erwähnt werden. Das lohnt sich nur, wenn über sie auch inhaltlich eine im Vergleich zum Vortext differenzierende Information gegeben werden kann: *"Ein bißchen besser kommen nur die Frauen weg. ...Viele Frauen fahren sicherer als Männer. Und ... Frauen fahren besser, um die Vorurteile zu entkräften."* Auch vom frauenpolitischen Standpunkt aus wäre über die Gedankengänge, die hier entwickelt werden, manches zu sagen.

Viele Texte meines Korpus belegen problemlos, entgegen immer wiederholten Behauptungen, daß in der Praxis Ausdrücke vom Typ "die Deutschen" nur die deutschen Männer meinen. Ich zitiere noch ein prägnantes Beispiel, das in drastischer Kürze noch einmal zeigt, wie diese Verhältnisse weltweit Gültigkeit haben. Am 16.6.87 sendete die "Hamburgwelle" in ihrer Rundfunksendung "Zeitzeichen" den Ausschnitt einer deutschen Reportage von 1956 über eine

Modenschau in Moskau. Der Beginn des Kommentars lautete: *"Es sind etwa 1000 Russen im Saal, vorwiegend Frauen allerdings."* Eine solche Konstruktion ist verräterisch insofern, als sie deutlich zeigt, daß Frauen hier nicht einmal als Teilmenge der Angabe "1000 Russen" verstanden werden können, sondern mithilfe von "allerdings" sogar zum Ausnahmefall gemacht werden, so daß der Eindruck entsteht, es handele sich um nicht ganz richtige, eben weibliche Russen.

Ich möchte mich im folgenden einer frauensemantischen Betrachtung von formelhaften Ausdrücken und Redewendungen zuwenden. Auch hier macht frau die Erfahrung, daß sie in einem wichtigen sprachlichen Feld oft nicht vorkommt. Da braucht sie sich nicht zu wundern, wenn sie, obwohl "im besten Mannesalter", nicht mehr ganz "Herr ihrer fünf Sinne" zu sein scheint! Denn wie soll sie, was Johannes Rau ihr am 18.1.87 im ZDF empfahl, "auf Nebenmann leben", wenn sie es doch schon außerhalb von Wahlkampfzeiten so schwer hat, "gut Freund mit jedermann" zu sein! Zwar weiß sie, daß sie, wenn "Not am Mann" ist, als Soldatin ohne Waffe Dienst tun darf, aber wenn am Himmelfahrtstag die "Herren der Schöpfung" mit Strohhut ins Grüne ziehen, sitzt sie zu Hause und fühlt sich wie der sprichwörtliche "arme Waisenknabe", dem keineswegs zufällig die weibliche Entsprechung fehlt. Und wie gern würde ich mich über alles dies "mit den Gelehrten streiten", auch auf die Gefahr hin, daß ich auf dem Heinweg ein bißchen aussehe wie der berühmte "zerstreute Professor", den es redensartlich ebenfalls nur als Mann gedacht gibt. Oder es geht mir gleich wie Hilde Knef, der ein Fernsehkommentator am Jahresende 1985 den sicher gutgemeinten Satz zum 60. Geburtstag schenkte: *"Hildegard Knef ist ein Stehaufmännchen."*

Ein letztes Wort zu den sprachinhaltlichen Verhältnissen soll den Zusammensetzungen und Ableitungen gewidmet sein. Ich knüpfe damit an die Bemerkung an, die ich zur Kauffrau gemacht habe, die bis auf weiteres im kaufmännischen Be-

reich tätig sein wird. Ähnlich geht es sprachlich nahezu allen Fachfrauen, die ihr jeweiliges Fachgebiet wohl noch eine Weile mit "fachmännischem" Blick überwachen werden, bis sich abgeleitete Adjektive vom Typ "kauffrauisch", bzw. "fachfrauisch" durchsetzen. Linguistisch interessant sind auch die "Frauenmannschaften" im Sport und anderswo. Ich sehe keinen Grund, warum nicht von einer "Frauenschaft" gesprochen werden sollte. Persönlich bin ich weniger daran interessiert, zu den "Hintermännern" eines Anschlags gezählt zu werden. Aber es schmerzt mich, daß wir jeweils nur unser "Vaterhaus", bzw. "Vaterland" besingen können. Und in dem "60-Mann-Orchester" von James Last, dessen Konzert die Hamburger Morgenpost für den 7.11.86 ankündigte, würde ich gern mitspielen als eine von den berühmten 60 "Männern", um noch einmal den fraglichen Artikel zu zitieren.

Was für den Nominalbereich, also Substantive und Adjektive gilt, läßt sich auch im Umfeld von Verb und Adverbien beobachten. So wird das Zeitadverb "seinerzeit" sowohl auf Aussagen über Frauen als auch auf solche über Männer bezogen, und den Frauen bleibt angesichts dieser Ungereimtheiten nichts anderes übrig, als sich zu "beherrschen". Zwar gibt es auch einige ganz wenige Ableitungen, denen eine männliche Entsprechung fehlt, sie haben aber dann oft stark pejorativen Charakter wie etwa bei "weibischem Getue". Für die Einführung der möglichen sprachlichen Parallele "männisch" wird wohl kein Mann auf die Barrikaden gehen.

1.2. Texte

Nach diesen Beispielen aus den morphologischen, syntaktischen und semantischen Bereichen soll die sprachliche Behandlung von Frauen im weiteren an längeren Textfolgen, also unter den Gesetzen der normalen Textkonstitution beschrieben werden.

Eine Sonderausgabe der "Sylter Rundschau" prägte im Juni 1986 den frauenlinguistisch interessanten Neologismus "Kurgastdame". Der "Held" der Geschichte ist der einheimische Rentner Piet Andresen. Alle Männer auf Sylt (so verstehe ich den Ausdruck "jedermann") wissen, daß er zu Frauen stets höflich war. Mit Beginn der eigentlich zu erzählenden Episode erscheint das neugebildete Wort, das hier einen bestimmten weiblichen Gast bezeichnet und - mit der Wahl des hochgegriffenen Bestandteils "Dame" - noch einmal indirekt Piets Höflichkeit Frauen gegenüber andeutet. Während Piet als das eigentliche Thema des Textes mit den verschiedenen Formen seines Namens genannt wird, der am Schluß, den Regeln der normalen Textbildung entsprechend, zweimal durch die Kurzform "er" wiederaufgenommen wird, heißt die Protagonistin in der Folge "die Fragende", bzw. "die Unwissende", so daß weibliche Dummheit als zweites, charakteristischerweise schwer zu identifizierendes Textthema aufscheint. Dementsprechend besteht die menschliche Umgebung für die Blamage der Kurgastdame nur aus Männern: Kurgäste, Rentner und Einwohner der Stadt bevölkern den Schluß der Geschichte und befinden sich bei der Einschätzung des Vorgefallenen mit dem Helden in bestem Einvernehmen:

"Zu Damen war Piet sein Leben lang überaus höflich, wie jedermann auf Sylt weiß. Als eine Kurgastdame auf die See hinauszeigte und fragte: 'Wie heißt die Stadt da draußen auf dem Meer?' antwortete Peter Andresen, 'das sind beleuchtete Fischerboote.' Die Fragende war mehr als beleidigt, und erst als andere Kurgäste dies bestätigten zog die Unwissende ohne Piets Blickes zu würdigen ab. Heute hält er 'Audienz'

auf der Rentnerbank, und wie eh und je erfreut er sich bei Kurgästen und Einwohnern größter Wertschätzung."

Außer dem witzigen Versuch, mit einer Neubildung die sprachsystematische Lücke bei der weiblichen Form des Substantivs "Gast" zu schließen, weist dieser Text frauenlinguistisch gesehen noch eine weitere Herausforderung auf: die "Rentnerbank", auf der Piet Andresen seinen wohlverdienten Lebensabend verbringt. Sie ist, da sie sich auf öffentlichem Grund befindet, ein Ort, der ausschließlich den alten Männern des Dorfes vorbehalten ist, getreu dem traditionellen Grundsatz, den auch Helmut Schmidt im Auge gehabt haben muß, als er am 17.5.88 in den "heute"-Nachrichten des ZDF von der "normalen Hausfrau und dem Mann auf der Straße" sprach. Wenn frau die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern will, die sich auch hier weltweit in den sprachlichen Gegebenheiten spiegeln, muß sie sich Gedanken darüber machen, wie die Frauen linguistisch Einzug halten können auf der "Rentnerinnenbank". Die Notwendigkeit solcher Überlegungen wird noch deutlicher bei anderen zusammengesetzten Substantiven dieses Typs, wo von der Sache her noch klarer ist, daß Frauen im ersten Bestandteil des Kompositums mitgemeint sein müssen. Besonders im universitären Bereich wird heute schon viel vom "Studentinnenausweis" und dem "Lehrerinnenexamen" gesprochen, und ich halte diese Neubildungen für sinnvoll. Freilich lösen sie das Problem nicht, daß das "Studentenparlament" ein Studentenparlament bleibt, solange auch nur ein einziger Mann darin vertreten ist. Auch zu dieser Frage, bei der es um die sprachliche Reaktion auf die Geschlechterverteilung in Gruppen geht, hat sich PUSCH (1984) gültig geäußert, besonders in den Arbeiten "Eine männliche Seefrau" von 1981 und in "Frauen entpatrifizieren die Sprache" von 1983.

Das Studium von ganzen Texten kann die größere Durchsetzungskraft der männlichen gegenüber weiblichen Sprachformen noch deutlicher zeigen als die systematische Be-

trachtungsweise. So wird z.B. eine international anerkannte Künstlerin wie Caterina Valente bisher zwangsläufig mit dem männlichen Wort "der Star" bezeichnet, und der Gebrauch eines solchen Wortes führt u.U. im Folgetext dazu, daß aus der Showfrau grammatisch vollends ein Mann wird. Dies geschah, als eine deutsche Illustrierte der Künstlerin im Jahre 1986 zum 40jährigen Bühnenjubiläum gratulierte und unter ihr Foto schrieb: *"So kennen und lieben die Menschen in aller Welt den Showstar Caterina Valente. Trotz aller Erfolge blieb er bescheiden."* An diesem Beispiel ist auch die Erwähnung der Bescheidenheit als weiblicher Tugend von Interesse.

Dasselbe, nur umgekehrt, passierte der Sängerin Laura Branigan. Ausgehend von der zwangsläufig männlichen Bezeichnung "ein Superstar" stellte der Kommentator sie mit der Folge "Gast", "er" und "seinen Platz einnehmen" zunächst über vier sprachliche Schritte als Mann vor, wechselte dann zum neutralen "es" und kam erst im 6. und 7. Anlauf über die Namensnennung zu einer eindeutigen Identifizierung des Gastes als Frau: *"Wir haben einen Superstar heut' abend zu Gast, er geht gerade auf seinen Platz. Es ist Laura Branigan. Sie singt für uns ..."* (ZDF 2.12.85).

Ähnliche Textbeispiele finden sich im politischen Bereich, z.B. wenn über die öffentlichen Auftritte von Königin Elisabeth II. von England berichtet wird. Dies hängt mit der bereits beobachteten Tatsache zusammen, daß es bei den Wörtern, die hohe und höchste gesellschaftliche Ränge bezeichnen, nicht zufällig viele ohne weibliche Variante gibt. Will man eines davon auf die englische Monarchin anwenden, muß man es so machen wie der Rundfunkkommentator im Mai 1987 anlässlich der Rede der Queen zur 750-Jahrfeier Berlins. Er formulierte zunächst allgemein die derzeit gültige westliche Position bez. der Zugehörigkeit Westberlins zur Bundesrepublik und knüpfte dann wie folgt an: *"So sieht das auch der englische Souverän. Königin Elisabeth II. führte aus..."* usw. Interessant an dieser Darstellung ist auch die

häufig zu beobachtende Tatsache, daß durch das Vorziehen des Hauptgedankens in den eigenen Kommentartext die eigentliche Aussage eher als geistiges Eigentum des Reporters als der königlichen Rednerin erscheint, die durch diese Textverteilung sinnwidrig eher "im zweiten Rang" als Kommentatorin erscheint. Weibliche Wortformen für hohe politische Ränge werden schließlich sogar dort vermieden, wo sie als durchaus geläufig gelten können. So berichtete die Nachrichtensendung "heute" von einer Auslandsreise der englischen Königin in einer ähnlich sprachlich "untertreibenden" Form, indem einleitend noch die einigermaßen festgewordene Formel aus weiblichem Titel und Namen ("Königin Elisabeth") erscheint, die aber sofort zugunsten einer männlich benutzten Rangbezeichnung verschwindet: *"Die englische Königin Elisabeth II. traf zu einem Staatsbesuch in China ein. Es ist das erstemal, daß ein britischer Monarch das asiatische Land besucht."* Eine Form "Monarchin" stünde, wie gesagt, problemlos zur Verfügung.

Nun werden Sie evtl. einwenden, daß ich hier allgemeine Textautomatismen beobachtet haben könnte, die mit Frauenlinguistik nichts zu tun haben. Ich habe mir diese Frage auch vorgelegt und dabei gefunden, daß Männern so etwas nicht passiert. So kann zwar der Tennisspieler Ivan Lendl als "die Nummer Eins" seines Sports bezeichnet werden, der Folgetext kehrt aber grammatisch sofort zu männlichen Sprachformen zurück, selbst wenn dadurch ein leicht abweichender Eindruck entsteht. Der folgende Text gehörte zu einem Foto: *"Ivan Lendl spielt einen extremen Rückhand-Slice. Die Nr. 1 hat alles drauf, spielt aber noch nicht so konstant wie vor seiner Verletzung"* (BILD Hamburg 2.5.87). Als hiermit vergleichbar sehe ich den Fall an, daß ein politisch besonders gewichtiger Ehemann seine Frau sprachlich geradezu zum Verschwinden bringt. Dies geschah Marianne v. Weizsäcker, als sie zusammen mit ihrem Gatten Gast einer gesellschaftlichen Großveranstaltung war: "Bundespräsident

v. Weizsäcker und seine Frau ist ebenso gekommen wie Bundesaußenminister Genscher und Bayernchef Franz-Joseph Strauss" ("heute" ZDF 25.7.86). Und dann gibt es Männer, die so mächtig sind, daß ihre Männlichkeit die sprachlichen Verhältnisse vollends zu sprengen vermag. Zu ihnen zählt der sowjetische Generalsekretär Michail Gorbatschow. Unter einem Zeitungsfoto fand ich den Text: "*Hier startet die Aeroflot-Sondermaschine, die den Nummer Eins der UDSSR am Nachmittag nach Moskau zurückflog*" (Tagesschau ARD 5.10.85).

2. Zukunftsvorstellungen

Ich stelle mir eine emanzipatorische Entwicklung unseres Sprechhandelns nicht so vor, daß sie sich einseitig "zugunsten" der Frauen und somit "zu Lasten" von Männerprivilegien vollzieht. Vielmehr sehe ich bestimmte Bereiche, in denen Frauen sichtbarer und hörbarer gemacht werden müßten, und andere, zu denen männlichen Sprechern der Zugang fehlt. Dementsprechend unterteile ich diesen letzten Teil meiner Darlegungen in einen Anfangsteil, der Vorschläge für eine geänderte Frauensprache macht, und einen Schlußteil, der sich mit sprachlichen Wünschen an die Männer wendet.

2.1. Eine neue Sprache für Frauen

Das folgende Zitat stammt von einer Frau, der Journalistin Carola Stern (im Interview mit Johannes Rau am 18.1.87 im ZDF): "*Was will der Facharbeiter, was der Unternehmer, der Rentner, was wollen die Frauen?*" fragt sie den wahlkämpfenden Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen. So sollte unsere weibliche Sprache der Zukunft nicht aussehen: die Frauen als Teilmenge inhaltlich völlig undifferenziert an den Schluß einer imponierenden Aufzählung männlicher Kompetenz gestellt. Wenn wir die Frauen über die Sprache in das

Zentrum unserer Gesellschaft "einarbeiten" wollen, muß unsere Frage an den Politiker m.E. lauten: *"Was wollen Facharbeiterinnen und Facharbeiter, Herr Ministerpräsident, was die Unternehmerinnen und Unternehmer, was wissen Sie über die Wünsche von Rentnern und Rentnerinnen?"*, und diese Fassung ist, entgegen einem ebenfalls recht häufigen Argument, kaum länger und nicht schwerfälliger als die erste. Hier gilt, was überall im Leben gilt: Wofür ich Zeit habe, entscheide ich selbst, und zwar nach der Wichtigkeit, die eine Sache für mich hat.

Nicht so schön finde ich auch, wenn sich eine Nachrichtensprecherin korrigieren muß wie am 19.10.85 im dritten Programm: *"Der Vorsitzende - äh die Vorsitzende der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr ...Monika Wulf-Matthies"*. Hier hat offenbar die Routine der Fernsehfrau einen Streich gespielt. Begrüßen möchte ich dagegen Korrekturen vom folgenden Typ. Es geht um die Anwendung des Wörtchens "man" auf weibliche Sprecher. Besonders unter jungen Frauen wächst das Bewußtsein für die Problematik dieses Morphems, und die alternative Form "frau" ist ja auch schon auf dem Weg in das öffentliche Bewußtsein. Zwar hatte die Sprecherin, die im folgenden von ihrer Schwangerschaft berichtet, den Mut zu dieser Neubildung noch nicht, aber sie zeigt, wie es auch anders geht: *"Es kommt darauf an zu entscheiden, ab man schwanger bleiben will, äh, also ob eine Frau schwanger bleiben will"* (Sendung mit Jugendlichen 13.11.85 ARD). So wird hier der störende Effekt vermieden, der bei einer Diskussion zum selben Thema am 24.10.85 (ebenfalls in der ARD) entstand, als eine der jungen Frauen ausführte: *"Da muß man sich doch selbst entscheiden können, ob man seine Schwangerschaft unterbrechen lassen will oder nicht!"* Die Schwangerschaftsthematik macht die sprachliche Notlage hier nur besonders deutlich, die Frage stellt sich jedoch durchaus ganz allgemein. Ich bin in allen vergleichbaren Fällen für die Benutzung des

neuen Morphems "frau": *"Da muß frau sich doch selbst entscheiden können...!"* Tut sie dies nicht, kann sie sprachlich "in Teufels Küche" kommen, wie es Amanda Colby in der Denver-Sendung vom 19.2.86 passierte. Die Synchronübersetzerin läßt die Zwanzigjährige hier sagen: *"Ich bin praktisch ohne Vater aufgewachsen. Man denkt immer, daß man weiß, wer man ist. Und plötzlich blickt man in den Spiegel und sieht einen Fremden."*

Weniger im Bewußtsein der Öffentlichkeit als das vieldiskutierte "man" steht die frauenlinguistisch gesehen nicht minder schwierige Form "jemand". Daß sprachgeschichtlich ein Mann in ihr steckt, können Sie leicht daran überprüfen, daß auch weibliche Sprecher des Deutschen nicht sagen können: *"Ich bin jemand, die ..."*. "Jemand" läßt eine Fortsetzung nur mit der männlichen Variante des Relativmorphems, eben mit "der" zu. Sprachbewußte Frauen können sich helfen, indem sie konsequent sagen lernen: *"Ich bin eine, die solche Formen nicht mehr benutzt."* Der störende Effekt in einer Jugendsendung über Musikinstrumente im 3. Programm des Rundfunks (13.1.86) ließe sich auf die gleiche Weise beseitigen. Besser als: *"Könnte das jemand von unseren jungen Mädchen auch spielen?"*, wie der Moderator formulierte, hätte es meiner Ansicht nach geheißen: *"Könnte das eine von unseren jungen Frauen auch spielen?"*

Womit ich bei den semantischen Gegebenheiten angelangt bin. Der größte Skandal im Bereich des Lexikons sind nach meiner Einschätzung die Bezeichnungen für weibliche Menschen, die auf eine Verkleinerungssilbe enden, also "Mädchen" und das soziologisch ganz überflüssige "Fräulein", das zudem - auch nicht zufällig - keine männliche Entsprechung hat. Das "Fräulein" können wir vermeiden, indem wir Sprecherinnen selbst für erwachsene Frauen ausschließlich die Bezeichnung "Frau" verwenden und auch die Anrede "Fräulein" ablehnen. Für das "Mädchen" weiß ich derzeit keine Lösung, aber ein schönes, rundes, eigenständiges Lexem

müßte her, das dem "Jungen" etwas Gleichwertiges entgegensetzen hat.

Was wir hier im Bereich der Diminutive beobachten, steht in engem Zusammenhang mit der Frage nach typisch weiblichen Attributen. TRÖMEL hat sich schon früh (1978) dazu geäußert. Frauen werden gern (auch von Frauen) als "klein", "niedlich", "zierlich", "hübsch" oder auch "zart" bezeichnet. Dies alles sind nach landläufiger Vorstellung Bestandteile ihrer weiblichen Attraktivität. Wenn auch nur eines der Adjektive dieser Liste auf einen Mann angewendet würde, wäre der mit Recht beleidigt. Lassen Sie uns also aufmerksam sein auf Wendungen wie "seine kleine Freundin" (besonders, wenn dabei eine erwachsene Frau gemeint ist) oder "unsere Tennis-Girls", mit denen selbst solche Frauen sprachlich "kleingemacht" werden, die im Hochleistungssport "ihren Mann stehen".

Schließlich können wir uns selbst wohlüberlegt auf das Gebiet der semantischen Neubildungen begeben. Dies tat eine meiner Nachbarinnen, als sie im Schaufenster ihres Buchgeschäfts im Oktober 1986 einen Zettel aufhängte: "*Suche Putzfrau oder Putzmann!*" Es gibt offenbar doch einige Menschenbezeichnungen, die bisher nur in einer weiblichen Variante existieren. Der "Hausmann" läßt freundlich grüßen. Nicht minder mutig und witzig fand ich die Initiative der Hamburger Grünen Partei, die vor gut einem Jahr mit einer reinen Frauenliste in das Parlament einzog. Ein Politiker von einer anderen Partei bezeichnete dieses Experiment als "Kaspertheater". Daraufhin erschienen die grünen Frauen zur ersten Senatssitzung mit einem weiblich umgestalteten Kasperkopf am Revers ihrer Jacketts und prägten für sich die Bezeichnung "Kasperinnen". So wurde in diesem Fall die männliche Kritik zum Eigentor, denn was soll frau davon halten, daß auch so wichtige Kinderwelten wie die von Kasper und Hanswurst bislang als stark männlich dominiert gelten müssen?

2.2. Angebot an die deutschsprechenden Männer

In Hamburg-Blankenese, wo ich wohne, gibt es laut Werbeschriftzug einen "Friseur Doris". Das finde ich frauenlinguistisch gesehen schade und auch nicht besonders schön. Allerdings habe ich Verständnis für die sprachliche Notlage, die Konstruktionen dieser Art hervorbringt. So verstehe ich auch die Sprecherin, die im Fernsehinterview von einer Kollegin sagte: *"Frau B. ist die einzige Schriftstellerin - äh der einzige Schriftsteller, den ich mit Homer vergleichen würde."* Der gute Wille, die -in-Form zu benutzen, war da, aber der Druck der vergangenen mehr als zweitausend Jahre männerlastiger Literaturgeschichte machte im Vergleich mit dem großen Vorbild aus der schreibenden Frau sprachlich ein männliches Wesen. Was ich mir von den männlichen Sprechern wünsche, ist verglichen damit ungleich einfacher. Ich möchte, daß Sätze wie die folgenden in Zukunft in den Medien nicht mehr vorkommen: *"Schon Ende 1986 soll jeder zweite Abgeordnete der SPD eine Frau sein"* (Tagesschau 5.10.85) oder: *"Es gibt ziemlich klar und deutlich einen Sieger, das ist Frau Heise"* (A. Biolek in "Mensch Meier" 16.1.86 ARD). Das würde bedeuten, daß auch Männer die movierten Formen benutzen, wenn sie von Frauen sprechen. Weiterhin wünsche ich mir etwas männliche Aufmerksamkeit auf die immer noch weitverbreitete sprachliche Gleichsetzung von Mann und Mensch. Dies würde unsägliche Äußerungen wie die folgende vermeiden helfen, die Boris Becker im Interview laut Hamburger Morgenpost vom 11.11.87 machte. Befragt nach seiner Meinung zu den guten Leistungen seiner Kollegin Steffi Graf soll unser Tennis-As geantwortet haben: *"Sie spielt Damen-Tennis, ich spiele Tennis. Das ist denn doch ein ziemlicher Unterschied."*

Bei der Betrachtung längerer Textausschnitte unter semantischen Gesichtspunkten fällt der folgende männliche Kommentar unter der Überschrift "Frauen zur Bundeswehr" un-

angenehm auf: *"Noch in diesem Jahr sollen Frauen zur Bundeswehr. Nach Informationen der BILD-Zeitung wird Bundeskanzler Kohl (wenn er die Wahl gewinnt) in der ersten Regierungserklärung ankündigen, daß Frauen freiwillig Dienst in der Bundeswehr leisten dürfen - und sogar General werden können."* (BILD Hamburg 19.1.87)

Ich komme mir ganz undankbar vor, weil ich dieses großzügige Angebot für mich persönlich nicht annehmen möchte: Ich bin nicht daran interessiert, "freiwillig" Dienst leisten zu "dürfen". Und solange ich "sogar" Generalin werden kann, fürchte ich die Parallele zu den nicht ganz echten weiblichen Russen.

Dann war da noch das Fernseh-Interview mit Lufthansachef Heinz Ruhnau vom 6.1.87. Befragt von Moderator Lutz Wolfram, ob die Lufthansa frauenfeindlich sei, antwortete er, um Fassung angesichts dieser unverschämten Frage bemüht: *"Nein. Wir geben jedem die gleiche Chance. Den Eignungstests muß sich jeder stellen ... und mit dem Ergebnis muß man dann auch einverstanden sein."*

Diese Aussage scheint mir sprachlich in sich widersprüchlich zu sein. Überzeugender hätte ich sie in der Form gefunden: *"Wir geben Männern und Frauen die gleiche Chance. Den Eignungstests muß sich jede und jeder stellen ... und mit dem Ergebnis muß frau dann auch einverstanden sein."* So würde klarer, daß es bislang vor allem die Frauen sind, die zur Unzufriedenheit mit den Testergebnissen Grund haben, und man könnte weiterfragen, warum das so ist.

Was die bestimmten Artikel und die Substantive ohne weibliches Genus anbetrifft, so wünsche ich mir auch von Männern, daß sie sich Formen wie "die Star" oder "die Gast" angewöhnen. Sie können aber auch eine einsame männliche Form wie "der Boss" inhaltlich hinterfragen und hoffentlich anschließend seltener und seltener benutzen ... In der wissenschaftlichen Sprachwelt, in der ich zu Hause bin, gibt es

zudem eine Parallele zu dem bereits besprochenen Prominenzartikel, von dem ich mir wünsche, daß Männer ihn ebenfalls weglassen. In akademischen Texten werden Frauen sehr oft, auch bei wiederholter Namensnennung, mit ihrem Vor- und Nachnamen genannt, Männer jedoch meistens schon bei der Erstnennung nur mit dem Familiennamen. Diese Praxis unterstreicht den Bekanntheitsgrad der männlichen Kollegen und somit die bei ihnen vorausgesetzte Kompetenz. Schmidt-Knaebel schlägt vor, daß sich weiblicher und männlicher Gebrauchstyp hier aneinander angleichen. Männer loben die Leistungen von Frauen in wissenschaftlichen und in anderen Bereichen auch oft recht halbherzig. Gibt es etwas unzweifelhaft Gutes zu berichten, richten sie ihren Text so ein, daß sie die Frauen ihre Arbeit selbst in direkter oder indirekter Rede einschätzen lassen, oder sie finden andere Wege, eine frauenfreundliche Äußerung sprachlich nicht selbst verantworten zu müssen. Auch da wünsche ich mir mehr Mut von meinen Kollegen.

Mein letzter Appell betrifft den Ausdruck individueller männlicher Gefühle. Ich bin überzeugt, daß die lange Tradition einer sprachlichen Gleichsetzung der Konzepte von "Mann" und "Mensch" für die Männer nicht nur von Vorteil war. Sie machte und macht das Aussprechen der eigenen momentanen Gedanken und Gefühle des männlichen Sprechers schwierig. In der Konsequenz fällt es ihm unter Umständen leichter, eine große Symphonie mit einer international bekannten Ode an die Freude zu schreiben, als seiner persönlichen Freude Ausdruck zu verleihen. So müßte meiner Ansicht nach auch die bisher geschriebene und von Feministinnen zu Recht als Männerliteratur bezeichnete Sprachkunst unter der Frage, inwiefern sich in ihr männliche Weltsicht ausdrückt, neu gelesen und gerade auch für die männlichen Leser aufgearbeitet werden.

Ich stehe mit solchen Überlegungen nicht allein. Bisher kenne ich allerdings nur Frauen, die sie mit mir teilen. So schrieb die

Hamburger Journalistin Eva Kohlrusch in ihrer Kommentar-Kolumne (BILD 15.7.87) zum in diesem Vortrag schon mehrfach erwähnten, weil frauenlinguistisch besonders sensiblen Thema Abtreibung: *"Es gibt eben ein paar Themen, bei denen Frauen andere Interessen vertreten als Männer - weil sie andere, halt weibliche Erfahrungen haben. Vielleicht täte es dem verletzlichen Thema Abtreibung gut, wenn auch die Männer eindeutig aussprechen würden, wo sie nicht aus ethischen Gründen über den 'Schutz des Lebens' reden, sondern eigene, männliche Interessen daran haben."*

Zum Schluß soll noch eine Hamburger Hochschulfrau zu Wort kommen, meine Kollegin Beate Rehders. Ihr ist 1984 aufgefallen, daß für die vorliegenden Beobachtungen zu geschlechtsspezifischem Sprechen bislang vor allem Dialoge aus dem öffentlichen Bereich untersucht worden sind, und so hat sie ihrer Magistraarbeit private Paargespräche zugrundegelegt. In diesen Zusammenhang paßt auch das Buch von Ernst Leisi: "Paar und Sprache" (1983), das sich der Rolle von Sprachspielen im Rahmen einer Liebesbeziehung zuwendet. In beiden Büchern sind Vorarbeiten geleistet für eine geschlechtsspezifische Untersuchung privater Kodes und Dialoge, ohne daß eine solche Aufgabe hier jeweils schon hätte formuliert werden können. Schon nach flüchtigem Überblick scheint es mir, daß es auch im nicht-öffentlichen Leben so etwas wie verbale Muster für Machtstrukturen gibt, und weiter, daß die Frauen in den häuslichen Zusammenhängen einen erheblich größeren Anteil an verbalen Privilegien in Anspruch nehmen. Als gegensätzliches Beispielpaar, schon auf meine Überlegungen hin zurechtgelegt, greife ich aus Leisi den als männlich angesehenen Sprechakt des "Kompliments" und die vor allem von Frauen erwartete "Liebeserklärung" heraus. Es ist vermutlich ohne weiteres einsichtig, daß wir mit dem Kompliment eine formelle Äußerung meinen, die sich dementsprechend auf spezielle, oft eher äußerliche Eigenschaften einer Frau beziehen, wie ihr

Aussehen oder ihre Kochkünste. Ebenso unbestritten ist wohl, daß von der Frau, die einem Mann ihre Liebe erklärt, ein hoher Einsatz von differenzierter Emotion erwartet wird, so daß manche Partnerinnen unter der Vorstellung leiden, den Fortbestand einer Beziehung nahezu allein verantworten zu müssen. Nun will ich nicht leugnen, daß es auch den schönen alten Brauch einer männlichen Liebeserklärung gibt, denke aber, daß die landläufigen Vorstellungen, die uns zu diesem Sprechakt in den Sinn kommen, wiederum nur beweisen, was hier gezeigt werden soll. Ich sehe die männliche Liebeserklärung als eher seltenen, gelegentlich einmaligen Akt, der häufig am Beginn einer Paarbeziehung steht und ihr unter Umständen einen neuen, formelleren Charakter zu geben geeignet ist. So rückt diese Äußerung in die Nähe des ebenfalls ausschließlich Männern vorbehaltenen "Heiratsantrags" mit seinem unbestritten förmlichen Charakter und den weitreichenden gesellschaftlichen Konsequenzen, die er hat. Ich will mich nun über diese gegenwärtige Verteilung der Verhältnisse nicht einfach nur beschweren, obwohl ich es schön fände, wenn initiative Frauen, die den Mut haben, Einladungen aller Art an Männer auszusprechen, in unserer Gesellschaft besser akzeptiert wären. Ich frage mich vielmehr, wie den Männern zumute ist, wenn die Konvention von ihnen auch in gefühlsintensiven Bereichen immer noch eher formelle Aussprüche verlangt. Ist hier nicht ein Aufstand der Männer angesagt, die sich ihr Recht auf sprachlichen Ausdruck von gelebtem Gefühl ebenso hart und langwierig erkämpfen müssen wie wir Frauen das Recht, in der Öffentlichkeit kompetent über ein Sachthema reden zu dürfen?

Letztlich scheint von einer solchen Entwicklung sehr viel abzuhängen; ich sehe durchaus Querbeziehungen zwischen der männlichen Fähigkeit zum emotionalen Ausdruck und dem weiblichen Mut zu sachinformiertem öffentlichen Auftreten. Beide Faktoren zusammen könnten, so meine ich, dazu beitragen, unsere Welt politisch friedlicher, wirtschaftlich

gerechter und ökologisch gesünder machen. Und so möchte ich einem Mann das letzte Wort geben, nämlich unserem in diesen Tagen aus dem Amt scheidenden Hamburger Bürgermeister Klaus von Dohnanyi. Er hat schon vor einigen Jahren gesagt, daß die Welt nach seiner Meinung sicherer würde überall da, wo Männer weinen dürfen. Dem stimme ich zu. Abschließend wird hier noch einmal deutlich, daß es auch im Vortrag einer Sprachwissenschaftlerin nicht nur um das Reden über Gefühle gehen kann, sondern daß es uns, wenn wir wieder über Gefühle miteinander sprechen, auch leichter fallen wird, Gefühl zu zeigen.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Interesse an diesen Überlegungen und für den freundlichen Empfang.

Autorin

SUSANNE SCHMDT-KNAEBEL (1937)

Prof. Dr. Susanne Schmidt-Knaebel leitet die Arbeitsstelle Klinische Linguistik am Germanischen Seminar der Universität Hamburg.

Sie studierte Germanistik und Romanistik an den Universitäten Kiel, Innsbruck und Freiburg und beschloß diese Studien mit dem ersten und zweiten Staatsexamen für den höheren Schuldienst 1966. Ab 1967 war sie Hochschulassistentin am Institut für Deutsche Sprache und Literatur der Universität Köln. Dort promovierte sie 1970 und wurde Studienrätin im Hochschuldienst. Seit 1972 ist sie in Hamburg tätig, zunächst als wissenschaftliche Oberrätin und seit 1980 als Professorin.

Mit ihrer Habilitationsschrift spezialisierte sich die Psycholinguistin auf das Forschungsgebiet der Patholinguistik. Ihr besonderes Interesse gilt heute der sprachwissenschaftlichen Forschung heilender Faktoren in psychotherapeutischen Behandlungsgesprächen.